

## KAPITEL 1

RAINER SCHUMANN: THEOLOGIE FÜR NICHTTHEOLOGEN

### **Thomas Gandow zum gemeinsamen Abschied aus dem ›Ampfte‹**

**Zeugnis** Das Evangelium zu bezeugen, ist *Christenpflicht eines jeden Gemeindegliedes*. Das folgt aus dem evangelischen Verständnis des *Priestertums aller Gläubigen* (vgl. 1.Petr. 2,9).

**Pfarrer** Pfarrer und Pfarrerinnen bilden also keinen besonderen (etwa ›Gott näheren‹) Stand. Ihre Aufgabe erklärt sich lediglich daraus, dass für den ›geordneten Dienst in der Gemeinde‹ Männer und Frauen beauftragt (und dafür ordiniert werden), die eine entsprechende akademische Ausbildung durchlaufen, die entsprechenden Examina erfolgreich abgelegt haben und daraufhin von der Kirchenleitung für geeignet befunden und (in der Regel) von einer Gemeinde gewählt wurden.

**Laien** Kirchengemeinde, Kirchenkreis und (Landes-) Kirche werden von ›Theologen‹ und ›Laien‹ gemeinsam geleitet. Im Gemeindegemeinderat bilden die (sogenannten) ›Laien‹ (etwa) drei Viertel, in der Kreis- und Landessynode jeweils zwei Drittel<sup>1</sup>. Außerdem wirken die ›Laien‹ auf vielen Feldern der Gemeinde mit: als Lektoren oder Musiker im Gottesdienst, als Helfer im Kindergottesdienst, als Leiter und Mitarbeiter in den Gemeindegemeinden u.v.a.m.

<sup>1</sup> Im Einzelnen sind die Begriffe und Zahlenverhältnisse in den verschiedenen Kirchen unterschiedlich.

**Kompetenz** Zur Erfüllung dieser Aufgabe bedarf es einer bestimmten Kompetenz. Die wichtigste Kompetenz der ›Laien‹, die sie in die Gemeinde einbringen soll(t)en, ist ihr alltägliches Leben: Beruf und Familie, denn in diesen Erfahrungen sind sie unersetzbar. Zugleich sind sie als Christen gehalten, über ihren Glauben nachzudenken, denn der christliche Glaube ist ein *denkender Glaube* (C.-H. Ratschow). Mit den Worten des Kirchenvaters Anselm von Canterbury: *fides quaerens intellectum (der Glaube sucht nach Einsicht)*. Im 1. Petrusbrief (3,15) heißt es: *Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist. Das heißt nicht, dass der Glaube durch Denken begründet werden könnte oder sollte, sondern dass der Christ weiß, was er glaubt – und deshalb auch Zeugnis davon ablegen kann.*

**Schwierigkeiten** Nun leben wir in einer Gesellschaft, in der der christliche Glaube zu einem Randphänomen wird. Die Kirchen werden vielleicht noch geachtet als ›Kulturträger‹ und (vor allem) als Träger der Diakonie. Das heißt aber nicht, dass der Glaube selbst noch eine besondere Prägekraft hätte. Anders als früher ist die Nachbarschaft kaum noch Stütze des eigenen Glaubens. Selbst innerhalb einer Familie gibt es häufig religiösen Pluralismus – und damit Verlust von Gewissheit.

**Bibel** Die universelle Geltung der Bibel ist in der pluralistischen Gesellschaft nicht mehr plausibel und bestenfalls für ein innerkirchliches Bildungsverständnis konsensfähig. Damit schwindet zugleich die Überzeugung, dass dieses Buch aktuelle und hinreichende Orientierungsgewissheit des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens vermittelt.

le. Ein nicht mehr sozial oder familiär abgestützter Glaube aber bewirkt Unsicherheit.

**Fronten** Christlicher Gottesglaube ist zudem doppelt herausgefordert: einerseits durch die moderne Skepsis, die an der Existenz Gottes zweifelt, andererseits durch den modernen religiösen Pluralismus, der ebenso gut auf gottlose Esoterik wie auf eine neue Form des Polytheismus hinausläuft. Der biblische Gott ist vielen fremd geworden. Auch daraus folgt für viele Christen eine große Unsicherheit, wenn sie über ihren Glauben sprechen sollen. Darum retten sich manche aus dieser Not in eine ›fundamentalistische Fraglosigkeit‹.

**Keine Stellvertretung** Aus vielerlei soziologischen (und mit Recht: auch theologischen) Gründen fallen Pfarrer und Pfarrerrinnen als ›Ersatzväter‹ des Glaubens heutzutage aus. Wir könnten uns aber an Luthers erste ›Invokavit-Predigt‹ (1521) erinnern: *Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert, und keiner wird für den andern sterben, sondern jeder in eigener Person für sich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien, aber ein jeder muss für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes: Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Hierin muss jedermann die Hauptstücke, die einen Christen angehen, genau wissen und gerüstet sein.* Auf gut deutsch: Keiner kann sich im Glauben vertreten lassen. Das heißt: ›Fachmann‹ des Glaubens kann jede(r) nur selbst sein. So gesehen ist jeder Christ ›Theologe‹, insofern Theologie Bedenken des Glaubens ist. (Man sollte deshalb auch nicht von ›Theologie für Nichttheologen‹ sprechen, sondern sachgemäß von ›Theologie der Nichttheologen‹, weil nämlich sie selbst diese Theologie verantworten [müssen].)

**Hilfen** Aufgabe der professionellen Theologen ist es, dieses Nachdenken über den Glauben zu begleiten, um die ›Kommunikation des Evangeliums‹ zu fördern. Bewährte Formen in unserer Kirche sind etwa ›Biblische Gesprächskreise‹ (wo es sie denn noch gibt), zumal aber die Lektorenausbildung und/oder Klausurtagungen von Kirchenältesten um ein biblisches oder theologisches Thema. Der Sinn ist jeweils das gemeinsame Gespräch in kleinem Kreise, so dass möglichst die Befangenheit begrenzt ist und der Mut zum freieren Gespräch gestärkt wird. Und wie sollte ein Gespräch über den Glauben ohne Mut geschehen können?

**Sprachschule** Der Sinn solcher Gesprächskreise ist eine ›Sprachschule des Glaubens‹. Das bedeutet zum einen, die traditionelle Sprachwelt unserer christlichen Tradition (Bibel, reformatorische Bekenntnisschriften) zu verstehen und sich damit die eigene (oft ja gar nicht bewusste) religiöse Prägung neu anzueignen, zum anderen, in kritischer Aufnahme, Kritik und vielleicht auch Erneuerung der Tradition selbst eine eigene Sprache zu finden, um miteinander den gemeinsamen Glauben neu auszudrücken. Erst diese Versicherung im Gespräch miteinander wird uns auch fähig machen, ›gegenüber der Welt‹ Zeugnis abzulegen.

**Bildung** Bildung war schon für die frühen Christen viel eher Prozess als feststehender Inhalt; ein Prozess, den sie in Orientierung an Christus auszugestalten versuchten (vgl. Phil. 2,5ff.). Und auch die Reformation hatte einmal als ›Bildungsunternehmen‹ begonnen. Man denke an die Luther-Schriften *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* (1520) oder *An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen*

(1524). Dabei ging (und geht!) es nicht um ein Auswendiglernen, sondern darum, die ›Sprachfähigkeit freier Christenmenschen‹ zu fördern und zu kultivieren, die gerade dadurch, dass sie dies tun, der sie umgebenden Kultur dienen.

**Tradition und Situation** Schon an den biblischen Texten und Traditionen ist zu lernen, wie theologische Aussagen lebensweltlich eingebettet und vermittelt werden müssen. Es geht also nicht um Wiederholung von theologisch ›richtigen‹ Sätzen, sondern um einen freien Gebrauch der Vernunft, zu dem der Mensch sich nach evangelischem Verständnis aber immer erst befreien lassen muss, so dass er – *stückweise* – erkennt, gleichwie er von Gott erkannt ist (1.Kor.13,12). Kurz gesagt: *Prüfet aber alles, und das Gute behaltet* (1.Thess.5,21).

**Sünde** In der Erkenntnis der Wahrheit ist der Mensch behindert durch die ›Sünde‹. Sünde bedeutet: Der ›natürliche Mensch‹ meint, ohne Gott leben zu können. Dass dies nicht ein (bedauerlicher) moralischer Defekt ist, sondern ein grundsätzlicher (›ontologischer‹) Irrtum, ist – mit Mitteln dieser Welt – nicht demonstrierbar. Erst wer durch den Glauben von den falschen Bindungen befreit ist, ist zur Freiheit befreit und kann sich als Kind Gottes erkannt wissen (Gal.5,1). Dazu gehört aber die Erfahrung des Glaubens, dass diese Freiheit keine Gegebenheit ist, über die man verfügen könnte. Sondern *die Freiheit eines Christenmenschen* (Martin Luther) ist immer nur – je und je – durch Überwindung der durch die Sünde entstehenden Entfremdung (von Gott) neu zu gewinnen.

**Menschenbild** Die christliche Freiheit beruht nicht im menschlichen Bewußtsein, frei zu sein, sondern in der – immer nur wieder neu geschenkten (passiven) – Erfahrung des

Befreitwerdens von allen falschen Bindungen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des ›Wiederholens‹ im Gottesdienst (Kierkegaard). Gegen alle positiven Menschenbilder weiß der Christ, dass der Mensch – nach paulinischem und lutherischem Verständnis – radikal böse ist, das heißt von Gott nichts wissen will. So wird in unseren Bekenntnisschriften selbst noch vom gerechtfertigten Sünder behauptet, er sei Gerechtfertigter und Sünder zugleich (*simul iustus et peccator*). Das ist die paradoxe und ärgerlich klingende Formulierung Luthers, die bis heute nichts von ihrer Anstößigkeit verloren hat.

**Gottesglaube** Nicht nur das Menschenbild ist strittig, sondern der Mensch selbst ist strittig. Dahinter aber steht die Strittigkeit Gottes. Dabei ist nicht die abstrakte Frage nach der Existenz Gottes letztlich das Problem (obschon vielen dieses das Problem zu sein scheint!), nicht die Frage nach Gott, sondern, ob wir unseren Glauben an dem Gott ausrichten, dessen Wahrheit am Geschick Jesu Christi aufleuchtet. Es ist also nicht so, dass erst die Gottesfrage (und ihre mögliche Beantwortung) käme, und dann folgte die Offenbarung (bzw. der Glaube), sondern der Kern der Gottesfrage wird erst im Glauben an Christus provoziert. Nur so wäre der Gottesglaube christlicher Glaube. Also nicht: Erst (abstrakte Beantwortung der Frage nach der) Existenz Gottes, dann Glaube, sondern erst aus dem Hören geschenkter Glaube, und dann die (an den Geist und die Nerven gehende) Gottesfrage!

**In irdenen Gefäßen** Nun ist bekanntlich die Wahrheit dieses Glaubens nicht einfach an Dingen dieser Welt ablesbar, nicht beweisbar, nicht selbstverständlich, nicht einfach ›aus Erfahrungen‹ ableitbar (trotz aller vollmundigen Rede von ›Gotteserfahrungen‹). Es gibt keine unmittel-

baren Gotteserfahrungen, sondern immer nur menschliche Deutungen von (Gottes-)Erfahrung. Paulus schreibt sehr deutlich: *Wir haben aber solchen Schatz – in irdenen Gefäßen* (2.Kor. 4,7). Deutungen, auch religiöse, sind deutbar immer nur innerhalb eines bestimmten *Sprachspiels* (Wittgenstein), können also nie unmittelbare Relevanz beanspruchen. Auch deshalb brauchen wir das Gespräch miteinander – gelegentlich auch gegeneinander. Dass die professionellen Theologen dabei hilfreich sein können, wollen wir hoffen!

**Religion** Nicht unwichtig ist, dass auch der Rekurs auf Religion keine Eindeutigkeit gibt. Religion selbst ist zweideutig, sie kann segensreich wirken, aber auch zur Quelle von Fanatismus und Verderben werden. Es bedarf im christlichen Glauben also immer auch einer Religionskritik, um die ›falschen Götter‹ zu entlarven.

**Theologie** Nach einem Wort Martin Luthers hat Theologie nur einen Gegenstand: den Menschen als Gott vergessenden Sünder und den diesen Menschen trotz seiner Sünde rechtfertigenden Gott; das sei das Evangelium, auch wenn es sich in der Bibel in unterschiedlichen Texten unterschiedlich darstellt. Dass die Botschaft der Bibel und, davon abgeleitet, die Bekenntnisschriften unserer Kirche in fremder, heute vielleicht sogar befremdlicher Sprache begegnen, sollte uns mit der Erkenntnis vertraut machen, dass es christliche Wahrheit nicht in ewiger Gestalt gibt, sondern immer nur je und je – immer nur als historisch jeweilige – Verkündigung. Deshalb bedarf es – nach evangelischem Verständnis – immer der verstehenden Interpretation durch die Theologie, sie verstehe sich nun professionell oder als Theologie der Nichttheologen.

**Glaube** Die Theologie kann immer nur dem Glauben ›nachhinken‹ – sich als Versuch verstehen, was *mich ergriffen hat* (vgl. Phil.3,12). Glaube ist also wesentlich passiv; er ist der geschenkte Mut, mich und mein Leben in bestimmter Weise zu verstehen: nämlich als vor Gott gestellt und zugleich in die Welt hineingestellt. Der Glaube kann dabei und deshalb auf alle Versuche von Selbstfindung und Selbstverwirklichung verzichten, weil er sich längst gefunden weiß. Er hält aus der geschenkten Erkenntnis daran fest, dass der Glaube sich nicht selbst erschafft – weder aus kluger Erkenntnis noch aus ethisch höchstehendem Ethos. Glaube kommt aus dem Hören der Predigt (Röm.10,17). Predigt ist das dem Menschen ›fremde‹ Wort, das ihn als Sünder überführt und ihn als solchen freispricht.

**Gemeinde** Das gehörte Wort verweist den Christen auf die anderen Christen, die mit ihm dieses Wort gehört haben, auf dass er im Gespräch mit ihnen sich und ihnen versichere, was das nun für sein und ihr Leben bedeute.